

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 83 (1938)

Heft: 4

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Januar 1938,
Nummer 1

Autor: Linder, Maria / Glättli, L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber Unausgeglichenheiten in der Entwicklung im Kindes- und Jugendalter

(Aus der Psychiatrischen Poliklinik für Kinder und Jugendliche in Zürich. Leitender Arzt: Dr. med. J. Lutz.)

Von Maria Linder,
psychologische Mitarbeiterin.

Wenn wir auf die Arbeit der letzten Jahre zurücksehen, so fällt uns eines auf: Bei den Kindern und Jugendlichen, die uns als «schwererziehbar», «nervös», «anormal» oder als sonst auffällig zugewiesen worden sind, konnten nach eingehenden Untersuchungen öfters gar nicht eigentlich pathologische Befunde festgestellt werden, wie man es unter den Umständen vielleicht hätte erwarten können. Vielmehr fanden wir häufig, dass es sich um gewisse Unausgeglichenheiten in der Entwicklung des Kindes handelte, die aber nicht ohne weiteres als solche erkannt worden waren. Im Grunde ist es eine längst beobachtete Tatsache — ähnlich den Wachstumsverschiedenheiten im Pflanzenreich — dass gewisse Kinder sich ziemlich gleichmässig, relativ «harmonisch» entwickeln, während andere eine unebenmässige Entwicklung durchmachen, d. h. bald verlangsamt, bald sprunghaft vorwärtsgehen, oder aber auf einem Gebiete vielleicht ihren Altersgenossen ebenbürtig oder sogar überlegen sind, aber in anderer Beziehung noch auf einer viel kindlicheren Stufe stehen. Aus dieser Unausgeglichenheit ergeben sich erfahrungsgemäss oft innere Spannungen, die sich dann in den verschiedenartigsten Erziehungsschwierigkeiten oder Hemmungen äussern. Diese im Grunde einfache Tatsache im Einzelfall richtig zu erkennen und einzuschätzen ist bedeutend schwieriger, als man gewöhnlich annimmt. Bei einem gleichmässig entwickelten Kinde weiss der Erzieher zum vorneherein einigermaßen, wieviel er erwarten kann, und er wird sich dementsprechend einstellen. Die Ungleichheit, das zeitweilige Versagen aber bei einem sonst gut begabten Kinde wird ihn immer wieder vor Rätsel stellen. Darum kommt es auch immer wieder vor, dass das Versagen als «böser Wille» oder «Faulheit» ausgelegt wird, wenn man nicht Gelegenheit hat, tiefer in die Ursachen hineinzusehen. Manche unerfreuliche Auseinandersetzungen zwischen Schule und Elternhaus, manche Minderwertigkeitsgefühle und Erziehungsschwierigkeiten, die auf einer einseitigen Betrachtungsweise der Erzieher dem Kinde gegenüber beruhen, könnten durch rechtzeitige Erfassung dieser Tatsachen vermieden werden.

Die erste Voraussetzung bei der Untersuchung wird darum eine absolut offene, unvoreingenommene Betrachtungsweise dem Kinde gegenüber sein, die nicht zu viel Gewicht auf das Verhalten in *einzelnen* Situationen oder auf ein einzelnes Symptom legt und daraus voreilige Schlüsse zieht, sondern unbefangen

das Kind auf sich wirken lässt und den Blick auf das Ganze richtet in seiner ständig sich entwickelnden Vielgestaltigkeit. So haben für uns die Befunde einer körperlichen Untersuchung, Angaben des Kindes, Berichte und Beobachtungen von Eltern und Lehrern, Resultate von Tests und Prüfungsverfahren alle ihren gewissen praktischen Wert, aber nur als *Beitrag* zu einem *umfassenderen Verständnis des Kindes*. Was schon für den Erwachsenen gilt, muss beim Kinde in noch erhöhtem Masse erstrebt werden: das Verständnis des ganzen Menschen. Einmal weil das Verhalten des Kindes oft sehr komplex, wechselnd, fliessend, oft sich direkt widersprechend ist, und auch, weil die meisten Erziehungsschwierigkeiten nicht auf *einen* kausalen Punkt zurückzuführen sind, sondern es sich meistens um feine *Wechselwirkungen* zwischen *verschiedenen* Faktoren körperlicher, seelischer Art, allerhand Erlebnissen, Beziehungen und subtilen Milieueinflüssen handelt, die sich bei jedem Kinde, seiner Veranlagung entsprechend, wieder anders auswirken können. Und es wird auch wichtig sein, dass die Erwachsenen, die hauptsächlich mit dem Kinde zu tun haben, Psychiater, Eltern, Lehrer, evtl. Fürsorgestellten in enger Fühlungnahme stehen.

An Hand von einigen Beispielen aus der Praxis sei nun auf verschiedene Möglichkeiten von Entwicklungsunausgeglichenheiten hingewiesen:

1. Wohl am bekanntesten dürften jene Unausgeglichenheiten bei Kindern sein, die auf einer *Diskrepanz zwischen der körperlichen und der übrigen Entwicklung beruhen*: In einem kleinen, vielleicht sogar schwächlichen Körper kann ein Geist stecken, der schon weit über sein Alter hinaus die Dinge der Umwelt erfasst und der darum eine vielseitigere Nahrung für seine Phantasie und seine Interessen braucht als die meisten Kinder seines Alters.

Max F., der 6jährige Sohn eines Künstlers, bereitet im Kindergarten durch Unruhe und Unfrieden mit andern Kindern viel Mühe. Dadurch, dass er mit unglaublicher Schnelligkeit die Dinge erfasst und in kurzer Zeit, allerdings etwas zerfahren und flüchtig, recht originelle Ideen zum Ausdruck bringt, dann aber in der Zwischenzeit, während die andern Kinder noch beschäftigt sind, allerhand Unfug treibt, stellt er die Kindergärtnerin vor keine leichte Aufgabe. Es wird sich darum handeln, einen Weg zu finden, der ihm genügend Spielraum und ein reiches Betätigungsfeld für seine übersprudelnd lebhaft Phantasie, seine sonstigen Fähigkeiten und sein Temperament gibt und doch die Gemeinschaft der andern Kinder berücksichtigt.

Oder andererseits treffen wir Kinder, deren körperliche Entwicklung weit fortgeschritten ist, während sie auf allen andern Gebieten verhältnismässig noch auf der Stufe eines jüngeren Kindes stehen:

Hans Z., 8jährig, wird wegen seelischer Hemmungen und Versagens in der Schule zur Untersuchung gebracht. Milieu macht einen netten, wohlgepflegten Eindruck. Schule: 2. Klasse auf dem Lande. Laut Bericht der Lehrerin hat der Knabe grosse Mühe, sich einen Begriff von Buchstaben und Zahlen anzueignen. Sucht durch Wichtigtuerei sein Nichtkönnen zu verbergen. Lernte dann aber fast plötzlich lesen. Mühsam in der Schule, vor allem wegen seines eigentlichen Widerwillens gegen

jegliche Arbeit in der Schule, trotz guter persönlicher Einstellung gegen die Lehrerin, die sich ihm mit viel Geduld gewidmet hat. Frage: Ist der Knabe wegen mangelnder Begabung nicht fähig, dem Unterricht zu folgen, oder liegen nervöse oder psychische Störungen bei ihm vor, die ihn daran hindern, Besseres zu leisten?

Die Untersuchung des Knaben und Besprechung mit der Mutter ergeben: Körperlich gesund, machte eine normale Entwicklung durch; ist ausgesprochen gross und kräftig für sein Alter. Man ist darum geneigt, ihn für älter zu halten als er ist. — Nach den Resultaten einer Intelligenzprüfung entsprechen seine Fähigkeiten durchaus dem Durchschnitt für sein Alter. Es fallen vorerst auch keine besonderen Hemmungen auf. Sobald man aber Aufgaben mit ihm durchnimmt, die ihn an die Schule erinnern, wird er hastig, aufgereggt, fängt an zu stocken und zu stottern. Bei im Grunde guter Auffassungsfähigkeit braucht er einen verhältnismässig viel zu grossen Energieaufwand, um auch einfache Aufgaben zu lösen. Wie lässt sich dies erklären?

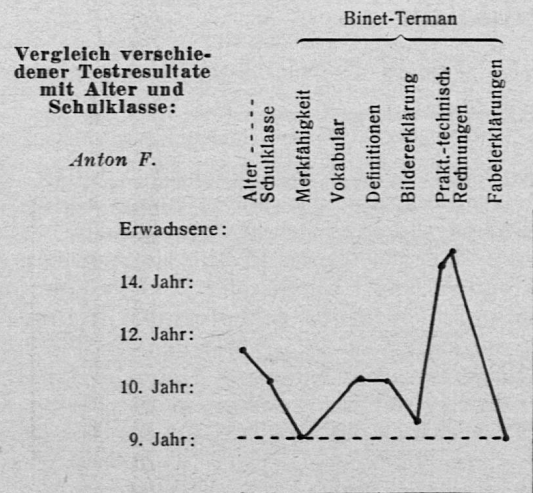
Anhaltspunkte für irgendein unangenehmes Erlebnis in der Schule, das uns das auffallende Verhalten des Knaben hätte erklären können, finden wir keine. Schliesslich führte uns die Mutter auf den richtigen Weg. Es sei ihnen, so sagte sie uns, zu Hause immer besonders wichtig gewesen, dass Hans in der Schule gut vorwärts komme. Alle Verwandten seien gute Schüler und in ihren Berufen tüchtig und erfolgreich gewesen. (Es folgt eine Aufzählung der erfolgreichen Laufbahn der verschiedenen Glieder der Familie.) Es sei schon möglich, dass man darum etwas hohe Anforderungen an den Knaben gestellt habe; er sei ja auch schon so gross. Häufig habe es geheissen: «aber so ein grosser Bub, und du weisst das noch nicht!» — So wurde es uns bald klar, dass der Knabe, gerade durch die Hoffnungen und Ansprüche der Eltern und Verwandten, starke Minderwertigkeitsgefühle entwickelt hatte, die mit der Zeit jegliches Interesse am Lernen lähmten und ihn unfähig machten, auch die einfachsten Aufgaben mit der natürlichen Frische anzupacken. Ein vollständiger Milieuwechsel in eine sehr verständige Lehrersfamilie brachte bald eine wesentliche Besserung seiner Hemmungen.

2. Andere Formen von *Unausgeglichenheiten* finden sich im Gebiete der verschiedenen intellektuellen Funktionen und Fähigkeiten. So treffen wir gut begabte Kinder mit einer deutlichen Schwäche in irgendeinem speziellen Punkte, und ausgesprochen Schwachsinnige, die auf einem Gebiete merkwürdige Spitzenleistungen hervorbringen können. Wir erinnern uns eines Knaben in einer Anstalt für Schwachbegabte in den Vereinigten Staaten, der in bezug auf Ueberlegungen im gewöhnlichen Leben absolut versagte, uns aber nach unheimlich kurzem Nachdenken auswendig angeben konnte, ob irgendein beliebiger Tag, sagen wir z. B. der 17. Mai des Jahres 1923, ein Montag oder Dienstag gewesen sei. Das Resultat traf er jedesmal mit unfehlbarer Richtigkeit, wir mochten Fragen an ihn stellen, soviel wir wollten. Nur bezogen sich seine Fähigkeiten auf dieses eine mechanische Gebiet des Gedächtnisses. Aehnliche Fälle sind auch in der Literatur da und dort erwähnt.

Neben diesen extremen Fällen von ungleichmässiger Entwicklung trifft man alle Arten und Schattierungen von milderer Beispielen: «Musterschüler», mit raschem intellektuellem Erfassen und frühreifen Interessen, die aber den einfachen Anforderungen des Lebens nur sehr wenig gewachsen sind, andererseits Kinder, die vom schulischen Gesichtspunkte aus als schwachbegabt bezeichnet werden müssen, aber daneben einen erstaunlich sicheren Instinkt dafür haben, was in einer praktischen Situation zu tun ist. Wohl mag ihr abstraktes Denkvermögen nur gering sein, so dass sie Mühe haben, grössere Zusammenhänge zu erfassen oder immer die Folgen ihrer Handlungen klar vorausszusehen, aber sie sind unter Umständen auch weniger gehemmt durch komplizierte intellektuelle Ueberlegungen und leisten in einer gegebenen Situation im Leben vielleicht gerade den einzig richtigen

Dienst. Wer könnte unter Umständen darüber urteilen, ob solche Kinder «normal» oder «anormal», ob sie im gewöhnlichen Sinne des Wortes «gut-» oder «schwachbegabt» sind? Schematische Trennungen fallen dahin, sobald man sich mehr in das vielgestaltige Wesen eines Kindes vertieft.

Anton F., 14 $\frac{1}{2}$ jährig, vom Lehrer der 8. Klasse zugewiesen, war in der Schule schon von Anfang an durch sein seltsames Benehmen aufgefallen. Körperlich klein und eher schwächlich für sein Alter. Einzelgänger, sondert sich ab von den andern. Eine Gewohnheit, öfters lange und unverwandt vor sich hinzustarren, liess den Lehrer vermuten, es könnte sich um Absenzen epileptischer Natur handeln. — Milieu ärmlich, 8 Kinder in der Familie. Die Mutter meint, Anton müsse sicher einen Defekt haben, denn er mache komische Faxen und laufe herum wie ein «Löli».



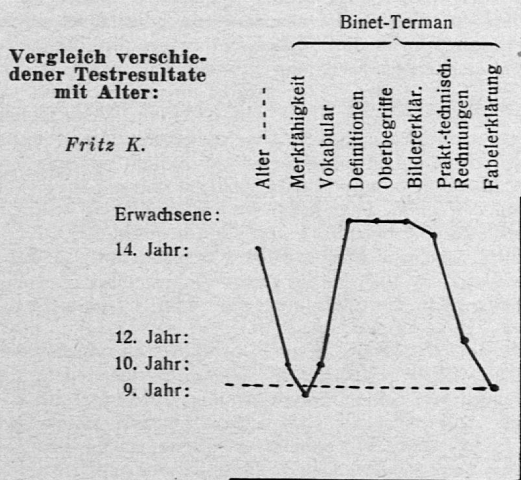
Die Berichte über die Schulleistungen lauten sehr verschieden: Mit 7 Jahren sei er einfach nicht dazu zu bewegen gewesen, die Schule zu besuchen, und sei darum noch zurückgestellt worden. Daraufhin habe er aber in der Schule weit bessere Fortschritte gemacht, als man erwartet hatte. Seine ersten Lehrer beurteilten ihn sogar als guten Schüler und empfahlen ihn für die Sekundarschule. Nach Umzug in eine andere Gemeinde wurden aber seine Leistungen als schwach bezeichnet. Er war als guter Rechner bekannt, aber versagte doch so ziemlich in andern Fächern. Eine Probezeit in der Sekundarschule bestand er nicht und wurde daraufhin in die 7. Klasse versetzt, wo er sich passiv und interesselos verhielt. Der Lehrer wünschte nun eine Abklärung der Frage, ob irgendwelche körperlichen oder physischen Störungen bei Anton vorliegen und was für ein intellektuelles Niveau für die Schule und auch für die heranrückende Berufsfrage vorausgesetzt werden dürfe.

Unsere Untersuchungen ergaben etwa folgendes Bild: Schon rein äusserlich ein etwas auffällender Bursche: klein und links, die linke Gesichtshälfte auffallend grösser als die rechte, was ihm besonders beim Lächeln ein fast komisches Aussehen gibt. In seinem ganzen Wesen eine merkwürdige Mischung von altkluger Pfiffigkeit und doch wieder ausgesprochen kindlichen Zügen. Von einer Störung im Sinne einer Epilepsie oder einer sonstigen Störung des Zentralnervensystems nicht die geringsten Zeichen. Dagegen ein sehr unausgeglichenes Bild bei den psychologischen Untersuchungen. Die meisten Aufgaben (nach Binet-Terman), die sonst ohne weiteres von 12jährigen Kindern gelöst werden, konnte er nicht (z. B. Erklärung von Bildern, Wiedergabe der wesentlichsten Punkte, der Moral einer Fabel und einfache Definitionen). Dagegen löste er mit ziemlicher Leichtigkeit Aufgaben von höheren Altersstufen, vor allem rechnerische und solche, die eine praktisch-mechanische Vorstellungsgabe voraussetzen. (Siehe graphische Darstellung.) — (Um diese nicht unnötig kompliziert zu machen, wurden verschiedene Tests zusammengezogen und nicht nur quantitativ, sondern auch, soweit es möglich war, qualitativ bewertet.)

Anton darf also nicht als krankhaft veranlagter, sondern eher als bizarr, ungleich entwickelter Bursche bezeichnet werden. Während er in gewisser Beziehung als schwachbegabt angesehen werden muss, so ist für die Schule wie auch für sein späteres Berufsleben wichtig in Betracht zu ziehen, dass er auf praktisch-technischem und auf rechnerischem Gebiete bedeutend Besseres zu leisten imstande ist.

3. Komplizierter wird auch die Frage der *Unausgeglichenheiten bei Folgezuständen von Gehirnkrankheiten oder schweren Unfällen*. Auch bei guter Heilung und allgemeinem Wohlbefinden zeigen sich nicht selten nachher ausgesprochene Lücken und Schwächen, je nach der Art und Schwere der Krankheit oder des Unfalles. Diese betreffen häufig das Gebiet der Merkfähigkeit, des Gedächtnisses, ohne dass andere Funktionen in Mitleidenschaft gezogen sind:

Fritz K., 18jährig, wurde uns zugewiesen, weil er verschiedentlich, scheinbar ohne Grund, aus der Lehre fortgelaufen war, gewöhnlich in unklarer Stimmung. Eine Gärtnerlehre hatte er seit 1½ Jahren mit ordentlichem Erfolge durchgemacht. Allerdings waren hie und da Klagen laut geworden über «Mangel an Aufmerksamkeit» und «Vergesslichkeit». Diese



empfand er als Antreibung, und er kam schliesslich zu der Ueberzeugung, dass er sich nicht für den Gärtnerberuf eigne. In solcher Stimmung lief er zweimal aus der Lehre fort, irte umher und wurde schliesslich in ziemlicher Entfernung irgendwo aufgefunden.

Fritz stammt aus schwierigen Milieuverhältnissen: Mutter früh gestorben; Vater ein etwas merkwürdiger Charakter, der bei Placierungen seines Sohnes allerhand Schwierigkeiten machte, sich aber sonst nur wenig um ihn kümmerte. Verhältnis zur Stiefmutter nicht gut. Während der wichtigsten Jahre seiner Entwicklung entbehrte Fritz eine verständnisvolle, stabile Führung.

Körperlich soll er sich im ganzen normal entwickelt haben mit Ausnahme einer *Encephalitis epidemica* (Schlafkrankheit), die er in seinem 4. Jahre durchmachte. Soll dazumal während 8 Tagen fast ununterbrochen geschlafen haben. Er erholte sich aber gut von der Krankheit und klagte nicht weiter über irgendwelche körperlichen Beschwerden. Charakterlich wurde er als guter Knabe geschildert, der gut arbeiten könne. Allerdings war er früher schon einmal bei Schwierigkeiten davongelaufen.

Unsere Untersuchungen ergeben folgendes Bild: Vom medizinischen Gesichtspunkte aus sind keine gröberen Folgen der früher durchgemachten Schlafkrankheit feststellbar. Keinerlei Anzeichen einer Störung des Zentralnervensystems. Auch sein sonstiges Verhalten ist nicht besonders auffällig. Er macht den Eindruck eines gutmütigen, etwas schwerfälligen Burschen. Bei einer eingehenden psychologischen Untersuchung zeigen sich erst die feineren Folgeerscheinungen der durchgemachten Krankheit: Seine Fähigkeiten auf verschiedenen Gebieten entsprechen ungefähr dem untern Durchschnitt für sein Alter, aber er hat eine ausgesprochen schwache Merkfähigkeit. Zahlen, Zeichnungen und Inhalte eines Lesestückes kann er nur mit Mühe, wie etwa ein 9- bis 10jähriges Kind, im Gedächtnis behalten. Daran habe es schon in der Schule immer gehapert, meinte er; er sei sonst immer gut mitgekommen, aber er habe das Gelernte nur mit grösster Mühe im Kopfe behalten können. Und in der Lehre habe man ihm Aufträge gegeben, deren er sich trotz mehrfachen Fragens am Ende mit dem besten Willen nicht habe erinnern können. Das habe ihn furchtbar deprimiert. Eine Bemerkung, die ein Gärtnergehilfe habe fallen lassen, er sei nicht und es werde auch nichts aus ihm werden, war der unmittelbare Anlass zu seinem letzten Fortlaufen aus der Lehre gewesen.

Gewiss haben bei Fritz verschiedene Dinge zusammengewirkt: schwierige häusliche Verhältnisse, Mangel an erzieheri-

scher Führung, seine eigene grosse Empfindlichkeit und eine Tendenz, bei Schwierigkeiten einfach davonzulaufen. Aber wäre dem Burschen nicht doch etwas geholfen gewesen, wenn er selbst und diejenigen, mit denen er zu arbeiten hätte, klar gewusst hätten, dass er neben guten charakterlichen und intellektuellen Anlagen eine ausgesprochene Gedächtnisschwäche hat? Wenn er offen zu dem Defekt gestanden wäre und sich darnach eingerichtet hätte? Ein Notizblock hätte unter Umständen ein Davonlaufen unnötig gemacht! —

4. Ferner finden wir bei Kindern und Jugendlichen häufig eine *Diskrepanz zwischen dem Intellekt und der Gefühls- und Willensentwicklung*. Es wäre nun natürlich verfehlt, diese Gebiete getrennt voneinander zu betrachten oder gar testmässig erfassen zu wollen, sind sie doch unzertrennbar miteinander verbunden. Und doch fällt einem immer wieder auf, dass das, was wir unter dem allgemeinen Begriff der «Persönlichkeit» zusammenfassen können, bei gewissen Kindern nicht auf der Stufe ihres intellektuellen Niveaus steht. Das heisst, die Fähigkeiten wären alle da, das Verständnis ist gut, den Altersgenossen ebenbürtig oder vielleicht sogar überlegen, aber sie können nichts Rechtes damit anfangen, weil sie in charakterlicher, in gefühlsmässiger Hinsicht noch in einer kleinkindlichen Phase stehen.

Die Ursachen dieses Zustandes zu erkennen ist oft sehr schwierig. Man trifft ihn ziemlich häufig bei Einzelkindern, oder auch bei Kindern mit Geschwistern aus gepflegten Milieus, deren besorgte Eltern darauf bedacht waren, ihnen unangenehme Erlebnisse und Schwierigkeiten möglichst abzunehmen, oder die sie, um ihre eigenen gefühlsmässigen Bedürfnisse zu befriedigen, allzulange als «Baby» behandelten. Allerdings trifft man auch Kinder der beschriebenen Art, bei denen, soweit man es beurteilen kann, keine solchen «Erziehungsfehler» gemacht worden waren. Mit unsern Feststellungen, dass solche Unausgeglichenheiten vorliegen, soll auch kein Werturteil gefällt werden, denn es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeiten, dass sich solche Kinder später noch sehr gut entwickeln, vielleicht in ganz anderer Richtung, als man vorausgesehen hatte, und dass sie die lange Zeit in Reserve gehaltenen Kräfte in wertvoller Weise zum Ausdruck bringen können. Neben den Entwicklungsstufen, die für Kinder im allgemeinen gelten, hat eben jedes Kind seinen eigenen Rhythmus der Entwicklung und seine eigenen Gesetzmässigkeiten. Unsere Aufgabe als Erzieher wird es sein, diesen ureigenen Kräften im Kinde nicht zuwider zu handeln und ihrer Entwicklung möglichst keine Hindernisse in den Weg zu legen — sei es durch erzieherische Vernachlässigung und Mangel an geistiger Nahrung, oder durch ein Allzuviel an Sorgfalt und Obhut.

Louis S., 10jährig, wegen andauerndem Erbrechen zugewiesen, nachdem ärztliche Untersuchungen und Beobachtungen im Kinderspital absolut keine körperliche Ursache dafür ergeben hatten. Frühgeburt. Allgemeine zarte Gesundheit. Einfache, aber geordnete Milieuverhältnisse. 2 ältere Schwestern. Gerade wegen der zarten Gesundheit war die Mutter von jeher besonders um den einzigen Knaben besorgt gewesen.

Als Louis zuerst zu uns kam, musste er sich sozusagen täglich erbrechen (ein Zustand, der seit Monaten angedauert hatte), aber meist nur bei Esswaren, die er nicht gerne mochte (wie er selbst sagte: «bi Guetzli nüd»). Sein Körperzustand war dadurch in gefährlichem Masse geschwächt, seine Schulleistungen (3. Klasse) hatten abgenommen, und er hatte sich allerhand kleinere Unehrlichkeiten zuschulden kommen lassen.

Befund: Körperlich keine ausgesprochen krankhaften Zeichen; eine allgemein etwas schwächliche Konstitution und eine gewisse Uebererregbarkeit des Nervensystems. Aufgeweckter, normal intelligenter Junge, der aber gefühlsmässig noch in der kleinkindlichen Phase der Abhängigkeit von der Mutter stand.

Die äusseren Symptome, das Erbrechen und das allgemeine Verhalten wurden nach kurzer Behandlung im Sinne einer Selbständigerwerdung bald besser. Es dauerte aber einige Jahre, in denen die Zusammenarbeit mit der Mutter eine wesentliche Rolle spielte, bis die krassen Unausgeglichheiten in Louis einigermaßen behoben werden konnten, und auch heute treten von Zeit zu Zeit immer wieder gewisse Schwierigkeiten hervor.

Mit den geschilderten Beispielen von Unausgeglichheiten sind die Arten und Möglichkeiten, die auf diesem ganzen Gebiete vorkommen mögen, natürlich lange nicht erschöpft. Wir haben nur einige typische Situationen, denen man immer wieder begegnet, zur Illustration herausgegriffen.

Zusammenfassend möchten wir sagen, dass es eine längst bekannte Tatsache ist, dass sehr ungleiche Fähigkeiten und Unausgeglichheiten vorkommen. Darin liegt also nichts Neues. Die geschilderten und andere Beispiele aus der Praxis haben uns aber wieder erneut darauf aufmerksam gemacht, dass diese Tatsache noch zu wenig erkannt, und dass man im täglichen Leben immer noch dazu geneigt ist, nur besonders hervorstechende Wesenszüge in Berücksichtigung zu ziehen und darob die Uebersicht über den Menschen als Ganzes zu verlieren. Man stösst sich an einem kleinen Teilchen, an einer persönlichen Schwäche und übersieht die Vorzüge, die auf einem ganz andern Gebiete liegen. Oder man erkennt an einem Kinde nur das Erfreuliche und kann kaum begreifen, dass daneben noch wesentliche Schwächen liegen.

Wie wir sahen, können Unausgeglichheiten schon in der angeborenen Veranlagung liegen oder aber durch Erziehungsfehler oder Krankheit herbeigeführt oder wenigstens verstärkt werden. Was nun die Behandlung solcher Kinder anbetrifft, so wird man keine allgemeinen Regeln aufstellen können, denn sie wird sich bei jedem Kinde wieder anders gestalten. Etwas Gemeinsames scheinen aber die meisten Fälle von Unausgeglichheiten zu haben. Sie beruhen nicht auf einem spezifischen Krankheitsbilde, sondern auf einem Zustand von unebenmässiger Entwicklung. Wenn nun beizeiten erkannt wird, dass ein solcher Zustand existiert, so sind die Voraussetzungen zur richtigen Behandlung schon gegeben. Meistens wird diese nicht in einem aktiven Eingreifen des Erziehers liegen, sondern mehr im weisen Wartenkönnen und Reifenlassen. Und man wird von dem Gesichtspunkte geleitet sein, dass der Mensch nicht das einfache «Entweder — oder» darstellt, sondern vielmehr ein ständig sich entwickelndes «Sowohl — als auch» (Rathenau), und dass gerade in diesem «Sowohl — als auch», in den Unausgeglichheiten, im Widerstreit der Elemente Möglichkeiten zur weiteren Entwicklung liegen, die dem bequemer durchs Leben kommenden Menschen abgehen. Denn gerade dadurch, dass der Mensch lernt, den Schwierigkeiten ins Auge zu sehen und so gut als möglich mit ihnen fertig zu werden, wird sich sein Charakter entwickeln.

Bericht über den Ferienfortbildungskurs ehemaliger Kandidaten des Heilpädagogische r Seminars im Herbst 1937

Unter Leitung von Herrn Prof. Hanselmann versammelten sich eine stattliche Anzahl ehemaliger Kandidaten des Heilpädagogischen Seminars zu einem Ferienfortbildungskurs in Brezozona (Tessin). Der Kurs war so reichhaltig, dass eine vollständige Wiedergabe des Gebotenen wegen des beschränkten Platzes nicht möglich ist. Es sei mir deshalb gestattet, das, was mir davon besonders wichtig erscheint, aufzuzeichnen.

Herr Prof. Hanselmann ging von den allgemeinen Menschheitsfragen und den Problemen unserer Zeit auf die speziellen der Heilpädagogik über. Zuerst stand die Frage der *Nächstenliebe* zur Diskussion. Geschehen alle Handlungen zugunsten eines Mitmenschen aus Nächstenliebe? Nein, das sieht man sehr gut bei Aufrufen zu Sammlungen. Immer wieder wird darin darauf hingewiesen, dass wer helfe, nicht nur dem andern, sondern auch sich selbst einen Dienst erweise: Man gibt dem Armen ringer, als dass man eine Revolution riskiert. Versteckte Selbstliebe, Freude an der eigenen Leistung, Pflichtgefühle Verwandten gegenüber können zu Handlungen in der Nächstenliebe antreiben. Echte Menschenliebe muss dem Handelnden weh tun. Von uns aus gesehen ist nicht jeder mein Nächster. Nur von einem übermenschlichen Standpunkt aus, wenn wir Kinder von Uebermenschlichem sind, ist jeder, der Verbrecher wie der Minderentwicklungsfähige, mein Nächster.

Ueber *Führung* und *Gefolgschaft* wurde gesagt, dass die Führung von Menschen auf Gefühlsmomenten beruhe. Das Kind betrachtet den Lehrer als seinen Führer, der ihm auf einem ihm wichtigen Gebiet bewunderungswürdig erscheint. Auch unter sich gruppieren sich die Kinder um die ihnen gefühlsmässig Nahestehenden oder um die Kinder, welche sie bewundern. Damit der Lehrer dem Kinde imponiert, muss er aktiv und harmlos sein, er darf nicht sich selbst im Wege stehen, sich gar auf seine Wirkung hin beobachten, oder Angst haben vor neuen Situationen. Er muss den Mut haben, spontan zu sein. Autorität kann man nur durch Selbstziehung und Selbstbeherrschung erwerben, man kann sie nicht machen im Sinne von Erzwingen durch Anwendung von Gewaltmethoden. Damit der Lehrer fähig wird und bleibt, Führer zu sein, muss er sich selbst immer wieder fragen, wem er gehorche, wem ihm Autorität sei.

Zur Frage der *Berufsdeformation* der Heilpädagogen sagte Herr Prof. Hanselmann, dass die Gefahr bestehe, die Beobachtungen am abwegigen Kinde vorzeitig zu verallgemeinern. Die grösste Gefahr scheine ihm aber darin zu liegen, dass der Heilpädagoge, mit seiner Arbeit in der Duldung lebend, durch die vielen Anwürfe und Rufe, dem Starken müsse geholfen werden, nicht dem Schwachen, zermürbt werde und deshalb nicht mehr wage, seine Arbeit auch in der Öffentlichkeit zu verteidigen. Alles, was zur Ueberwindung des Leidens führen könne, sei aber wichtig. Wohl können wir den Schwachen nicht stark, den Dummen nicht geschickt machen; aber wir können ihnen Wege zeigen zur Führung eines ihnen gemässen Lebens, und wir können zu verhindern suchen, dass man zuviel von diesen Menschen verlangt.

Manches Interessante wurde auch gesagt über Menschenbildung bei Geisteschwachen, Konzentrationsübungen, Strafen oder Erziehen. Die Aussprachemöglichkeit wurde eifrig benützt.

Ausser den Besprechungen pädagogischer Fragen wurde uns durch Herrn Semmler, den Leiter der «Pontiggia», ein Kurs «Einführung in Formen der Musik» (Sonate, Volkslied etc.) gegeben. Frau Semmler führte die Turnfreudigen täglich eine Stunde im Freien in ihre Bewegungskunst ein. Die Unterzeichnete konnte beim Turnen nicht mittun, sie hörte aber von den Teilnehmern diese Stunden nur loben.

Für die vielen Anregungen, die wir in diesem Fortbildungskurs erhielten, möchte ich auch an dieser Stelle unsern Kursleitern herzlich danken.

L. Glütli.

Bücherschau

Paul Beglinger: *25 Jahre Schwerhörigenbildung und Fürsorge in Zürich 1912—1937*. Verlag: Sekretariat des Fürsorgevereins für Schwerhörige, Zürich 6, Rousseaustrasse 21.

In anschaulicher Weise schildert der Verfasser, selber ein Pionier auf dem Gebiete der Schwerhörigenhilfe, die Geschichte des Fürsorgevereins für Schwerhörige mit seinen verschiedenen Aufgaben. Eine Anzahl opferfreudiger Lehrer und Lehrerinnen haben neben Baul Beglinger und neben Helfern und Helferinnen aus andern Berufsgruppen immer wieder ihr Wissen und Können in den Dienst der Schwerhörigensache gestellt.

Albert Lichtensteiger: *Vom Schicksal des Sitzenbleibens*. Verlagsabteilung des Institutes für Heilpädagogik in Luzern.

Auf Grund eines Fragebogens hat der Verfasser festgestellt, dass im Kanton Thurgau in den letzten 10 Jahren (1925—1935) die Zahl der Sitzenbleiber von 8,40 auf 6,15 Prozent gesunken ist. Die vier untersten Klassen stellen 90 Prozent aller hierher gehörenden Fälle. Die vorwiegend äusseren Faktoren (Familienverhältnisse, Absenzen etc) erklären etwa die Hälfte aller Versager; die übrige Hälfte ist wesentlich durch innere Faktoren (geistige Schwäche, einzelne Intelligenzdefekte etc.) begründet.